
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 245 Bromberg, den 24. Oktober 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(22. Fortsetzung.) ———

Der Marquis von Skye war ein Mann mit vielen Bekanntschaften. Eine Laune führte ihn in ein von den Londonern der Mittelschichten stark besuchtes Restaurant. Die meisten Gäste waren jedoch frühzeitig aufgebrochen, um ins Theater zu gehen, so daß, als der Marquis eintrat, das Lokal halb leer war. An einem der Tische saß ein einzelner Herr. Er bemerkte den Marquis und nickte ihm zu. Dieser trat mit einem freudigen Lächeln näher.

„Haben Sie Platz für mich an Ihrem Tische?"

„Wie Sie sehen."

„Dann wollen wir zusammen essen."

„Ich bin aber bereits halb fertig."

„Macht nichts, ich werde aufholen. Als Schnellesser bin ich schwer zu schlagen."

Während der Marquis dem Kellner seine Bestellung aufgab, beobachtete ihn der andere. Es war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, mit kurzgeschnittenem, schwarzen Haar, kleinem Schnurrbart und scharfen, dunklen Augen. Er verriet Energie und Beweglichkeit. Sein Name war Friedrich Carpenter, von seinen Freunden einfach Fred genannt. Sie wußten von ihm nur, daß er Beamter in irgendeiner Regierungsabteilung war. Daß es sich um die Londoner Geheimpolizei in Scotland Yard handelte, war nur den wenigsten, zu denen auch der Marquis gehörte, bekannt.

Als der Marquis seine Suppe in Angriff nahm, machte er eine Bemerkung über etwas, das ihm in dem Benehmen seines Tischgenossen auffiel.

„Woher weht der Wind heute? Sie sehen sehr unternehmend aus."

„Wir haben eine interessante Sache vor."

„Was ist es? Dürfen Sie darüber reden?"

„Vorläufig nicht, aber morgen werden alle Zeitungen davon voll sein."

„Dann können Sie es mir ruhig sagen; ich bin verschwiegen wie das Grab."

„Haben Sie je von Andrew Bruce gehört?" Kaum hatte Mr Carpenter den Namen ausgesprochen, als er Messer und Gabel niederlegte und bestürzt aufsah. „Ich bin ein Idiot", fuhr er fort. „Bruce ist ja ein Verwandter von Ihnen."

„Der einzige, den ich habe, mein Vetter und mein Erbe, Gott sei Dank!"

„Das hatte ich ganz vergessen."

„Was wollten Sie mir von Andrew erzählen? Doch nichts Nachteiliges?"

„Keineswegs, eher das Gegenteil."

„Dann schießen Sie los!"

„Sie wissen natürlich, daß er vor einiger Zeit in Schwierigkeiten war?"

„Ich weiß, daß er Verinder aus dem Fenster geworfen hat. Sind das die Schwierigkeiten, die Sie meinen?"

„So ist es, und wir wissen natürlich alle, daß dem Halunken recht geschehen ist. Das Gesetz denkt jedoch anders darüber."

„Sehr richtig, besonders ihr Leute von Scotland Yard. Es ist euer Geschäft."

„Haben Sie ihn kürzlich gesehen?"

„Zum letzten Male heute Nachmittag."

„Dann hat er Ihnen vielleicht gesagt, was sich heute abend begibt?"

„Kein Wort, außer einigen Andeutungen, daß er irgend etwas vorhat. Er war traurig gestimmt und meinte, es würde vielleicht bald aus mit ihm sein."

„Ich wäre nicht überrascht, wenn er Recht hätte. Ich werde Ihnen die ganze Geschichte erzählen."

„Das wollten Sie schon seit einer Weile, sind aber noch nicht über das Vorwort hinausgekommen."

„Vor einiger Zeit suchte er meinen Chef auf. Ich war zufällig in dessen Zimmer und hörte die Unterredung mit an Er erzählte uns eine höchst merkwürdige Geschichte. Es ergab sich daraus, daß er im Gefängnis einen Mann namens Edney kennenlernte, einer jener Menschen, die bei der Geburt schon ersäuft werden müßten. Er pflegte ihn, bis der Kerl starb, und dafür machte dieser ihn zu seinem Erben. Natürlich nicht ordnungsgemäß, aber da die Absicht dazu bestand, hat die Erbschaft gesetzliche Geltung. Edney erzählte ihm, daß er an gewissen Orten verschiedene Dinge finden würde, die er ihm vermachte. Der Mench war ein geborener Lügner und Ihr Vetter glaubte ihm kein Wort, aber als er aus dem Gefängnis kam, verleitete ihn seine Neugierde doch, nachzuprüfen, ob irgend etwas an Edneys Erzählung daran sei. Tatsächlich fand er die bezeichneten Gegenstände an den angegebenen Orten. Und was glauben Sie, was darunter war?"

„Keine Ahnung."

„Eine Sammlung von Juwelen, die so ziemlich die ganze Beute aus den großen Juwelendiebstählen der letzten zwanzig Jahre darstellten."

„Da sollten sie etwas wert sein."

„Das sind sie auch, ihr Wert ist unschätzbar."

„Schade, warum hat man nicht mich statt Andrew ins Gefängnis geschickt? Dann wären sie vielleicht mir vermacht worden."

„Ein weiterer Teil der Erbschaft bestand aus einem großen Vorrat außerordentlich geschickt gefälschter Banknoten verschiedener Währungen und der zugehörigen Druckplatten. Wenn diese Banknoten in Umlauf gesetzt worden wären, hätte es einen heillosen Wirrwarr in den Bankkreisen der ganzen Welt gegeben. Ihr Vetter hatte alle diese Dinge bei sich in einer Blechkassette. Wenn Sie dabei gewesen wären, als er die Juwelen vor uns ausbreitete, wäre Ihnen das Wasser im Munde zusammengelaufen."

„Das tut es schon, wenn ich daran denke."

„Außerdem befand sich in der Kassette ein Notizbuch, das mit Aufzeichnungen in Geheimschrift angefüllt war. Bruce hat den Schlüssel dazu ausgetüftelt und legte uns diese Aufzeichnungen entziffert vor. Sie enthielten genaue Mitteilungen, wo die einzelnen Juwelen gestohlen wurden, von wem, überhaupt alles Wissenswerte. Der Chef war hocherfreut und hat Bruce in einemfort die Hand geschüttelt."

„Ja, ja, er ist ein Prachtkerl. Der ganze Verstand der Familie scheint auf ihn übergegangen zu sein."

„Die Leute, denen diese Sachen gehörten, hatten herausgefunden, daß er sie im Besitz hatte, und versuchten nun mit allen möglichen Mitteln, sie aus ihm herauszukriegen."

„Damit muß er viel Spaß gehabt haben."

„Ich weiß nicht, ob es Spaß war. Jedenfalls war er überzeugt, daß die Burschen ihm eines Tages das Messer an die Kehle setzen würden. Sein Plan war, sie glauben zu lassen, daß er die Sachen noch immer in seinem Besitz habe, und uns, wenn sie dringlich wurden, rechtzeitig zu verständigen, damit wir die ganze Bande hoppnehmen könnten. Vor einigen Tagen erhielt er endlich eine Mitteilung, daß er vor der versammelten Bande erscheinen und Abrechnung geben solle. Er setzte sich sofort mit uns in Verbindung; wir trafen entsprechende Vorkehrungen, und heute geht das Ding vonstatten."

„Heute Nacht?"

„Ja; das ist die interessante Sache, die ich anfangs erwähnte. Bruce sollte einen der Leute um neun Uhr am Piccadilly Circus treffen."

„Neun Uhr? Es ist ja schon fast halb zehn."

„Das weiß ich. Hinter Ihnen hängt eine Uhr, und ich lasse sie keine Minute aus den Augen. Jeden Moment kann eine Nachricht eintreffen. Ihr Vetter steigt mit dem Manne, der ihn am Piccadilly Circus erwartet, in ein Auto, das von einem unserer Leute geführt wird, und sowie dieser den Bestimmungsort kennt, kommt er, so schnell er fahren kann, zurück, worauf unsere Expedition sofort aufbricht, um die Versammlung auszuheben."

„Ein hübscher Plan, aber die Rolle, die mein Vetter darin spielt, gefällt mir nicht. Angenommen, es geschehe ihm irgend etwas, was würde aus unserem Marquisttitel? Jetzt verstehe ich, was er meinte, als er heute von seinem möglichen nahen Ende sprach. Wenn irgend etwas in Ihrem Plane schief geht, sitzt er in der Patsche."

„Wir haben ihn darauf aufmerksam gemacht, aber er erklärte, er sei sehr wohl in der Lage, sich zu schützen, bis Hilfe käme."

„Sich schützen vor einer solchen Mordbande! Es ist fast dreiviertel zehn, und Sie haben noch nichts gehört. Während wir vergnügt unser Diner aßen, haben sie ihn vielleicht in Stücke zerrissen."

„Hier ist unser Mann."

Ein Mann war eingetreten und winkte Mr. Carpenter von der Tür aus zu. Dieser sprang sofort auf. Der Marquis erhob sich ebenfalls und erklärte:

„Ich komme mit, ob Sie wollen oder nicht. Kellner, seien Sie hiermit bezahlt."

Er warf eine Banknote auf den Tisch und folgte Carpenter durch die Tür.

*

Der Mann, der Carpenter gewinkt hatte, war in großer Eile gewesen. Als er die Straße erreichte, stand der Fremde neben einer Autodroschke.

„Nun, Mr. Daniells, was gibt's Neues?" fragte Carpenter.

„Springen Sie hinein, jeder Augenblick ist kostbar."

Carpenter stieg in den Wagen, der mit Daniells Angeredete folgte und wollte die Tür hinter sich schließen, aber der Marquis erhob Einwendungen.

„Ihr müßt mich mitnehmen."

„Sie mitnehmen?" rief Daniells. „Wer sind Sie?" Dann erkannte er den Marquis und lüftete den Hut. „Verzeihung, mein Lord, ich hatte keine Ahnung, daß Sie es sind."

„Sie kennen den Marquis von Skye?" fragte Carpenter.

„Natürlich; vom Sehen."

„Mr. Bruce ist sein Vetter. Er will mitkommen."

Daniells sah Carpenter zweifelnd an. „Haben Sie ihm gesagt, um was es sich handelt?"

„Ja. Und da sein Vetter eine Hauptrolle darin spielt, glaubt er, dabei sein zu müssen."

„Er ist mein einziger, lebender Verwandter, und ich habe ein Recht dazu, mich Ihrer Hilfsexpedition anzuschließen."

„Wenn wir hier noch lange unterhandeln, wird die Hilfe bald überflüssig werden. Steigen Sie ein in Gottes Namen."

Die Fahrt verlief schweigend. Jeder der Insassen der Droschke hatte mit sich selbst zu tun. Daniells spornte den Chauffeur immer wieder zu größerer Eile an.

Nach einer Weile bogen sie in eine Straße ein, in der Ungewöhnliches vor sich ging. Eine Anzahl Leute kletterten aus einem vollbesetzten Fahrzeug, das wie ein Privatomnibus aussah. Dahinter stand einer jener unheilvollen Wagen, „schwarze Marie" genannt, mit denen Gefangene abtransportiert werden. Eine hohe Mauer warf ihren Schatten auf beide Fahrzeuge.

„Gerade zur rechten Zeit", sagte Daniells, „unsere Leute sind eben angekommen."

Die drei stiegen aus und befanden sich im nächsten Augenblick inmitten eines Schwarmes von Männern, in Zivil gekleidet, die sämtlich einen seltsamen Ernst zur Schau trugen. Wenn gesprochen wurde, geschah es nur im Flüsterton. Daniells war der einzige, der laute Bemerkungen machte.

„Wo ist Inspektor Barnes?" fragte er.

Ein großer Mann mit schwarzem Bart trat vor.

„Ah, hier sind Sie, Barnes! Alles in Ordnung?"

„Das kann ich nicht sagen, ich bin eben erst angekommen. Das muß das Haus sein. Von außen sieht man nicht das Geringste. Auch vom Verdeck des Omnibusses aus konnte ich nirgends ein Licht bemerken."

„Das war anzunehmen; offenbar sind die Läden sämtlich geschlossen. Wieviele Leute haben Sie bei sich?"

„Vierzig, außer den Chauffeuren."

„Sind die Leitern bereit?"

„Jawohl, sie werden eben geholt."

Während der Inspektor noch sprach, wurden zwei kurze Leitern aus der „schwarzen Marie" gezogen und herangebracht. Daniells wendete sich an Carpenter.

„Stellen Sie eine der Leitern an die Wand, und lassen Sie die andere auf der Innenseite hinunter. Zehn bis zwölf Mann bleiben draußen und bewachen die Tür, wir anderen steigen über die Mauern und umzingeln das Haus."

Der Marquis wendete sich an Mr. Daniells.

„Sie haben mich offenbar nicht mitgerechnet. Ich lasse mich aber nicht abwimmeln."

Daniells schüttelte den Kopf.

„Ich kann die Verantwortung nicht übernehmen, mein Lord. Abgesehen von der Gefahr, die Ihnen droht, wäre es ordnungswidrig."

„Mein ganzes Leben war ordnungswidrig, und daher ist es nur billig, daß auch das Ende so ist."

„Das Ende? Was wollen Sie damit sagen?"

Er sah den Marquis zweifelnd an. Dieser lachte.

„Was ich damit sagen will, ist, daß ich Sie bitte, mich nun endlich auch an die Leiter zu lassen."

Nach einer Weile hatten alle die Mauer überstiegen. Wie sich im Schein einiger Blendlaternen ergab, bestand der Garten hauptsächlich aus Buschwerk. Die Männer stolperten über unsichtbare Hindernisse, und Zweige peitschten ihre Gesichter. Nur ein leises Murmeln war vernehmbar. Sodann kam eine etwas lautere Bemerkung.

„Was ist das? Macht etwas Licht, damit ich sehen kann."

Inspektor Barnes hatte diese Worte gesprochen. Jemand reichte ihm eine elektrische Taschenlampe, die er anknipste. Sodann zuckte ein schlanker Lichtkegel durch die Finsternis.

„Es ist tatsächlich ein Weg, und zwar scheint er ums Haus herumzuführen."

„Hier ist noch einer", bemerkte jemand aus der Dunkelheit, „sogar zwei. Sie kreuzen sich, der eine nach rechts und links, der andere geradeaus."

„Der linke sollte aufs Haus zuführen. Hallo, was ist das? Eine Mauer? Leuchtet einmal hierher, man kann die Hand nicht vor den Augen sehen."

Abermals flammte eine Taschenlaterne auf. Eine Steinmauer wurde sichtbar, in die eine Tür eingelassen war.

„Jetzt erkenne ich, was es ist", sagte Daniells. „Die Mauer gehört zu einem Durchgang, der die Eingangstür mit dem Hause verbindet. Wir müssen daher in den Durchgang hinein. Barnes, nehmen Sie eine Anzahl Leute, und stellen Sie sie in etwa zehn Schritt Abstand um das Haus auf. Zehn bleiben hier. Ich warte hier, bis Sie zurückkommen. Machen Sie schnell!"

(Fortsetzung folgt.)

Drei Männer auf einem Floß.

Skizze von Herbert Reinhold.

Eben schoß das Floß durch die Schnellen vor dem Strecnoer Engpaß, als der Mann am Vordersteuer gellend aufschrie. Der Schrei war so laut, daß er das Brüllen des Wassers und das Krachen der Hölzer übertönte, aber dennoch hörten ihn die beiden Steuerleute hinterschiffs nicht. Sie drückten ihre Ruderstangen gegen die Strömung, sie hoben sie und ließen sie ins Wasser niederklatschen, sie seufzten und stöhnten. Sie wußten ihren Kameraden vorn, und sie vertrauten seiner vielfach bewährten Geschicklichkeit.

Sechs Stunden schon waren sie unterwegs, sechs Stunden schon kämpften sie mit den kochenden Wassern der wilden Waag. Morgens gegen fünf Uhr, noch bei voller Dunkelheit, waren sie von Hradeck losgefahren, als erstes Waagfloß nach der Schneeschmelze im neuen Jahre. Sie waren ehrgeizige Burschen, junge Goralen aus den Bergdörfern der Liptauer Alpen nahe der Grenze Kleinpolens.

Den Strecnoer Engpaß, der voraus lag, kannten sie. Unzählige Male hatten sie ihn durchfahren, und unzählige Male waren sie den niedergehenden Schnee- oder Steinlawinen, die unberechenbar über die steil aufragenden Felswände niederdonnerten, entgangen.

Das Floß raste durch die Schnellen, es kroch tief ins gischtende, brodelnde Wasser, und die Leiber der Steuerleute staken oft bis zu den Hüften in den Wogen. Das Wasser war kalt, aber sie schwitzten, obschon sie nicht unterscheiden konnten, woher die Nässe war, die ihre Körper herunterrann. Sie stöhnten und schafften verbissen. Fünfzehnhundert Meter noch, und das Schwerste lag hinter ihnen.

Die Uferwände rückten näher an den Fluß, daß es zuweilen schien, als könnte das Floß nicht mehr passieren. Die Felsen steilten sich drohend hochauf; sie waren überhängend, daß der Himmel, der hoch zuoberst bläute, einer gebrochenen Linie glich. Die Wasser gurgelten und stoben, kochten und wogten, brandeten und gischteten. Das Floß krachte und knackte, stieß an und wurde weggerissen. Der Mann am Vordersteuer schrie und schrie. Er schrie sich heiser, sprang hin und her, versank bis über die Brust im Wasser, tauchte wieder auf und versank aufs neue. Er hielt das Ruder mit beiden Händen umfaßt, er blutete, er wurde gerüttelt und geschüttelt, mitunter schwebte er hoch in der Luft, und manchmal sauste er in höchster Geschwindigkeit in abgründige Tiefe. Seine Muskeln brannten wie Feuer, er war durch und durch naß, er fror bis aufs Mark, er hätte loslassen mögen, aber er tat es nicht. Er wußte, daß nur er allein die sichere Durchfahrt durch den Engpaß meistern konnte.

Das Floß war wenig über hundert Meter lang, es war kurz also, aber es war schwer bestückt mit fichtenen Meterrollen, die für das Zellulosewerk Zilina bestimmt waren. Die Rollen waren fest verankert mit den Floßstämmen, und doch lockerten sich nach und nach die Rollenbünde. Die Männer hinterschiffs sahen die Gefahr, aber sie durften ihre Ruder nicht verlassen. Sie mußten zusehen, wie sich die gelockerten Rollenbünde in Bewegung setzten und, erst langsam, dann schneller und schneller, nach vorderschiffs drängten. Sie wollten zupacken, aber sie waren ohnmächtig. Sie konnten nicht eilen, die Bünde festzumachen, weil sie angesichts des Engpasses alle beide nur rudern und nichts als rudern mußten.

Der Mann am Vordersteuer hatte von der Gefahr, die ihm drohte, keine Ahnung. Er war beunruhigt über das Tempo der Fahrt und über große Brocken Erde, die er ins Wasser klatschen sah: Er wußte, was das bedeutete: so schickten die Berge über den Uferwänden die Boten ihrer Lawinen zu Tal. Er sah die Boten der Lawine, die bald wie dicker Regen niederprasselten. Er zitterte um ein rechtzeitiges Durchkommen durch den Engpaß. Er zitterte des Floßes wegen, er zitterte auch seiner selbst wegen, und er hätte wohl noch mehr gezittert, wenn er gewußt hätte, was sie noch ausstehen mußten. Von oben krachten die ersten Steinstücke in die Paßschlucht, vereinzelt schon schlugen sie auf das Floß. Er duckte den Kopf vor dem Steinregen, in den das Floß eben hineinschoß, und dabei geschah es, daß er den Blick wendete. Das Blut drohte ihm zu erstarren: er sah die gefährliche Bewegung der Rollenbünde, und er sah, daß die Gefahr nicht mehr zu bannen war.

Das Floß schoß unvermindert rasch vorwärts. Das Tosen der Wasser, das Krachen der Stämme, das Kreischen und Ächzen der Ketten, das Poltern der Rollenbünde vermählte sich mit dem Gedröhn der niedergehenden Lawine. Der Lärm wurde höllisch. Die Männer hinterschiffs gerieten unter den Steinregen. Sie duckten sich umsonst, die Steingeschosse trafen sie hart. Sie konnten nicht ausweichen, aber in einigen Minuten mußten sie durch sein!

Plötzlich donnerten die Hauptmassen der Lawine von den Bergen. Die Luft erbebte, zentnerschwere Felsbrocken sprangen von den Ufermauern nieder und schlugen gegen das Floß und gegen die Männer an den Achtersteuern. Der Mann an der rechten Ruderstange wurde getroffen; lautlos brach er zusammen. Seine Hände krampften sich um das Ruder. Er pendelte eine Weile hin und her, bis ihn ein zweiter Felsblock traf. Da lösten sich die Hände, und er sackte schwer vornüber ins Wasser.

Der Mann an der linken Ruderstange sah das Ende seines Kameraden, der sein Bruder war. Er sah die erstaunten Augen des Sterbenden. Er war weder bestürzt, noch entsetzt, er war nur verwundert, daß es ihn nicht selbst getroffen hatte. Er schrie nicht und lief nicht weg, aber er vergaß das Rudern. Unfähig, etwas zu tun, hing er über der Ruderstange. Er merkte nicht, wie er nach und nach mit dem Lauf der Flußströmung abgetrieben wurde. Mehrmals wurde er von Steinen getroffen, er stöhnte nur und ließ das Blut laufen, wie es laufen wollte. Er atmete schwer, und er schrie nicht einmal auf, als das Ruder sich plötzlich verfing und brechend ruckte und ihn in hohem Bogen wegschleuderte. Er schwebte durch die Luft und stauchte schwer auf das Floß nieder, aber er spürte davon nichts. Seine Hände griffen vergebens nach einem Halt, er lallte ein paarmal und wurde dann ohnmächtig. Sein letzter Gedanke war das Floß.

Indessen schoß das Floß vorwärts. Es schlug oft an die Ufermauern, es setzte auch auf Grund, aber die Kraft der Strömung war stark genug, es immer wieder weiter zu tragen. Das Paßende näherte sich. Schon leuchtete die Barnimer Ebene voraus. Der Mann vorderschiffs stand fest auf seinem Platz. Auch er war getroffen, auch er blutete aus vielen Wunden, die Beine waren ihm bis zu den Knien verklemmt durch drängende Rollenbündel. Den Oberkörper beugte er weit vor und weit zurück. Er biß die Lippen aufeinander, und er hielt das Steuer fest in seinen Händen. Er hatte wohl gemerkt, daß hinterschiffs etwas geschehen war, er hätte auch nachsehen wollen, aber er blieb getreu seiner Vorschrift auf seinem Platze. Erst mußte das Paßende und ruhiges Wasser erreicht sein. Gewiß: er hätte gar nicht davonlaufen können, solange das Floß rasende Fahrt machte, aber das besagt nichts: er erfüllte so einfach seine Pflicht.

Endlich beruhigten sich die Wasser. Der Engpaß war überwunden. Breit und lässig strömte die Waag. Die Uferhöhen verloren sich und eine Ebene tat sich auf. Das Floß schwamm gemächlich dahin. Da erst befreite sich der Mann am Vordersteuer und wankte über die Rollenbündel nach hinten. Er fand zwei gebrochene Ruder und nur einen Kameraden. Er rollte den Schwerverletzten nach einem sicheren Platz, hernach ging er wieder nach vorn. Nicht einmal hatte er den Mund geöffnet. Er fand alles, was geschehen war, selbstverständlich und unabänderlich. Er stieg mühsam über die Rollenbündel zurück nach seinem Ruder, das er fest packte. Den Blick voraus steuerte er allein das Floß. Der Engpaß lag hinter ihm und das Leben lag vor ihm!

Oktobertag.

Der Wein rankt rötlich über graue Mauern,
Der Fußweg ist mit Gelb und Braun bestreut.
Nun wird es nur noch kurze Tage dauern,
Daß sich der Sinn an Blatt und Busch erfreut.
Dann stehen kahl die Parks und rings die Haine.
Doch denk' nicht dran! Noch ist es nicht so weit.
Sieh, in des Herbsttags mildem Sonnenscheine
Zeigt sich die Welt mit ihrem schönsten Kleid.

Hellmuth Harms.

Sächsische Geschichten.

Französisch.

„Gehste nu sofort her!!" drohte Herr Liebertwolkwitzer seinem Dackel.

Der Dackel tat, als ob ihn das nicht persönlich beträfe.

Liebertwolkwitzers Freund Markanstädter schaut mit Interesse den Ereignissen zu.

„Gehste nu sofort her!" drohte Herr Liebertwolkwitzer dem ungerührten Krummbein.

„Hm . . .", lächelte da Markanstädter, der bis zur Untertertia Französisch gelernt hatte, „jetzt denkt sich der Dackel: „Je roi!" (Ich König.)

Aber Herr Liebertwolkwitzer hatte gleichfalls in seiner Jugend Französisch studiert und fragte zurück: „Je roi — was soll'n das heeßen?"

„Nu", übersetzte der Freund, „ganz eenfach: ich geh' nich!"

Literatur.

In eine Buchhandlung tritt ein Herr ein: „Guden Dach, ich mechde de Gasandra von Hoffmannsthal."

„Ah", erwidert der Verkäufer, „Sie meinen gewiß Elektra."

„Richdch, richdch, ich habe doch gewußd, daß es was mit der Beleichdung war."

„Na, ich hawe doch bloß Gas mid der Elegderzedäd frwechseld!"

Schach.

Kaffeelokal in Leipzig. Zwei Männer spielen Schach. Ein dritter Mann schaut schon seit einer geschlagenen Stunde zu.

Die Schachspieler geraten in eine Auseinandersetzung. Wegen der Zulässigkeit eines Zuges. Schließlich wenden sie sich an den Kiebitz. Er solle entscheiden, ob . . .

Doch dieser wehrt verlegen lächelnd ab:

„Entschuldschnse, meine Härrn — awr ich gann garnich Miehle!"

In der Schule.

„Meine Mame hat gesagt, wenn die Handarbeetsläherein mich noch ämal mit dr Schtricknadel uff die Finger globbt, da gommte se bein Diräktor gesaust un beschwärt sich."

„Das is ooch ganz richtsch so. Mr wärd doch doddal trittrich bei so 'ner Behandlung. Un dann isses gee Wunder, wenn mr de Maschen falln läßt."

„Nu ähmd, wo mir sowieso schon änne nerweese Grenation (Generation) sin."

Die Hauptsache.

„Na, hörnse ma, Schaffner, Ihr Autobus schleudert ja derart verheerend — ich wäre um ein Haar vom Verdeck gekippt."

„Hatten Sie denn überhaupt schon 'ne Fahrkarte?"



Bunte Chronik



Aus Weinkellern werden Luftschutzkeller.

Aus Rom kommt die Nachricht, daß die alten Weinkellereien der früheren Päpste und römischen Könige, die heute zum Teil wegen Einsturzgefahr geschlossen sind oder als Sehenswürdigkeiten gezeigt werden, zu modernen Luftschutzkellern umgebaut werden sollen. Schon vor einiger Zeit erfuhr man, daß auch der Papst im Vatikan einen eigenen Luftschutzkeller bauen lassen will. Die ehemaligen Weinkeller der Könige und Päpste dagegen werden für den Fall von Luftangriffen vielen Tausenden von Römern Schutz bieten. Die Bauarbeiten sollen bereits binnen Kürze in Angriff genommen werden. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit daran, daß auch die Katakomben unter Paris, die eine kilometerweite Ausdehnung besitzen, dem gleichen Zweck nutzbar gemacht werden sollen. Wann wird man daran gehen, auch die berühmten römischen Katakomben für den Luftschutz auszubauen?

Spezialität: Diebstahl von Badewannen.

Auf einen neuen, aber etwas beschwerlichen Trick ist eine Einbrecherbande in Budapest verfallen. Sie fuhr nämlich in einem großen Lastkraftwagen bei irgend einem besseren Neubau vor und erklärte dessen Leiter, die bereits angebrachten Badewannen müßten wieder abmontiert werden, weil aus Versehen ältere Modelle dabei verwendet worden wären. Am nächsten Tage würden die richtigen Wannen mit Zubehör eintreffen. Zweimal ist ihnen dieses plumpe Manöver denn auch geglückt. Sie konnten mit vollgeladenem Wagen wieder abfahren. Soeben sind nun vier dieser gerissenen Diebe festgenommen worden. Die Behörden fragen sich aber, bei wem und wo sie die seltsame und schon etwas umfangreiche Diebesbeute vorfinden werden.

Brot aus Heuschreckenmehl.

In den Ländern der gemäßigten Zone kann man sich wohl kaum vorstellen, was die Heuschreckenplage in anderen Ländern bedeutet. Man bedenke nur, daß diese Insekten bis zu 10 Zentimeter lang werden und daß die wolkenähnlichen Schwärme manchmal mehrere Meter Dichtigkeit haben. Wo die Heuschrecken sich niederlassen, wird alles aufgefressen, Wiesen, Blätter, Früchte und selbst die Rinde der Bäume. Es gibt aber auch Völker, welche aus den Heuschrecken ihren Nutzen zu ziehen wissen. So haben schon ältere Reisende berichtet, daß in Arabien und in Zentralafrika die Eingeborenen den gefräßigen Insekten mit gleicher Münze heimzahlen und sie — besonders wenn Mangel an anderen Lebensmitteln eingetreten ist —, auf weißen Steinen geröstet, selber verzehren. Noch methodischer gehen gewisse unterworfene Stämme in Abessinien vor. Sie kehren die Heuschreckenmassen zusammen und werfen sie dann in beheizte große Gräben, wo sie rösten. Danach werden sie noch zum Trocknen in der Sonne umgeschaufelt. Schließlich werden die nun ganz trocknen Insekten zu einem Mehl gemahlen, aus dem die Frauen unter Zusatz von viel Pfeffer und Salz ein gern gegessenes Brot herstellen. Guten Appetit!

„Reise-Babies."

Eine Pittsburger Spielzeugfabrik veröffentlichte kürzlich folgendes Inserat: „Wollen Sie während der langen Eisenbahnfahrt ungestört in Ihrem Abteil sein? Wollen Sie, daß die anderen Mitreisenden Sie panikartig verlassen? Wir offerieren Ihnen unsere künstlichen Kinder, welche das Schreien und Weinen der Kinder so gut imitieren, daß das Abteil in zehn Minuten leer ist."



Lustige Ecke





„Ich brauche einen kräftigen Jungen, bist du das?"

„Das will ich meinen, ich habe soeben die übrigen neunzehn Jungen, die mit mir die Stelle suchten, in die Flucht gejagt!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.